

Beiträge

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr. Dresden, den 21. July 1809.

81.

Ein wohlgemeinter Wink für die,
welche über Noth klagen.

Wenn der Glaube, daß alle Schicksale des Menschen unter höherer Leitung einer weisen Vorsehung stehen, ein vernünftiger Glaube ist; wenn nicht geleugnet werden kann, daß viele Dinge und Ereignisse in der Welt unabhängig von allem menschlichen Einfluß stattfinden und auf den Menschen angenehm oder unangenehm wirken können: so ist auch nicht zu leugnen, daß es Leiden geben kann, die den Menschen unverschuldet treffen, und die er entweder als sinnliches Wesen, dem es nur um angenehme Empfindungen zu thun ist, von sich entfernt, oder als vernünftiges Geschöpf zu seiner Veredlung zu benutzen wünscht. Wer nur dann gut seyn kann und will, wenn ihm Alles nach Wunsch geht, gleicht dem Kinde, das in der Nachgiebigkeit gegen seine Neigungen seine ganze Glückseligkeit findet. Dieses sind seine glücklichen Zeiten, dieses die frohen Tage, die es sich wünscht, dieses das glückliche Land, das nirgends in der, dem Wechsel und der Veränderung unterworfenen, Welt zu finden ist. Wie unglücklich müssen sich Menschen fühlen, die eine, dem Anschei-

ne nach so günstige, aber für die wirkliche Welt, gelinde gesprochen, äußerst unbequeme Erziehung genossen haben, wenn sie in das wirkliche Leben eintreten, und die traurige Erfahrung machen, wie vieles da ihrer vermeinten Glückseligkeit in den Weg tritt? Wenn ihnen die Geseze der Nothwendigkeit bald dieses bald jenes rauben, und sie um ihre glücklichen Zeiten bringen? Wenn ihr Herz bestürmt wird von Sorgen des Mangels und Entbehrung gewohnter Bedürfnisse, die ihnen der Schrecken des Blitzes, die Stürme der Wogen und andere Gefahren, die der Mensch mit aller Klugheit und Weisheit nicht zu verhüten, wohl aber zu dulden im Stande ist, verkrümmern? — Darf aber der Mensch in Lagen der Art sich zum Laster berechtigt fühlen, oder wenigstens Veranlassung und Entschuldigung des Lasters in solchen Umständen finden, wenn er noch Anspruch auf seine Menschenwürde machen will? Diese, die Würde der Vernunft und der Weisheit, muß durch nichts aus ihren Rechten verdrängt werden können, und weder Leiden noch Freuden dürfen im Stande seyn, einem vernünftigen Wesen Geseze vorzuschreiben. Wer seine Tugend nur aus dem Füll-

W m m m

horns des Glücks nährt, setzt sie der Gefahr aus, sich selbst zu morden, wenn ihr jener Nahrungstoff ausgeht, und gesteht laut, daß er nicht aus reiner Liebe zum Guten, sondern um der Annehmlichkeiten des Genusses willen sich eine Zeitlang an die Tugend angeschlossen habe. Ein solcher gleicht der Schmarogerpflanze, die dahin welkt, wenn sie ihre morsche Stütze verloren hat. Aber ein Herz, welches durch die Macht der Vernunft, oder durch den Einfluß ächter Religiosität die Tugend nicht um des Genusses, sondern um ihrer selbst willen lieb gewonnen hat, bleibt sich im Guten gleich, und den Pflichten des Wohlwollens und aller übrigen Tugenden treu, bei Stürmen sowohl als bei dem heitern Sonnenblick des Schicksals, das unter der Leitung einer höhern Weisheit, über das schwache Menschengeschlecht gebietet. Einen solchen Menschen — und nur wer die Rechte der Vernunft anerkennt, verdient Mensch zu heißen — kann die Noth nicht verschlimmern. Diese gibt nur thierischen Naturen eine engherzigere, selbstsüchtigere Richtung, wenn im Gegentheil die Zeit der Noth für den Vernünftigen einer, des Mondlichts der Freude beraubten, Nacht gleicht, in welcher der Sternenglanz bescheidner Tugenden um so mehr gehoben wird. — Aber wie und wenn erwirbt man sich diese Stärke des Geistes? Schwerlich in den Rosengärten befriedigter Neigungen, die von Entsayungen, Selbstbeherrschung, Ergebung u. s. w. auch nicht die geringste Spur enthalten; wo man vielmehr alle Tage, wenn auch nicht herrlich und in Freuden, doch nach seiner Neigung zu leben wünscht. Die Erfahrung hat es gelehrt, wie ungünstig ein glücklicher Zustand

von mehrern Jahren für die Tugend solcher Herzen war, die nur nach Genuß und Freuden des Wohlseyns geizten. Kam nicht in jenen Zeiten des vermeinten Wohlstandes jene, die Menschen tödtende, Selbstsucht zur Reife, die es beinahe so weit kommen ließ, daß der Arme, vor Theurung, kein Brot mehr essen konnte? Doch diese Schreckensscene verwandelte sich mit der Annäherung des Schreckens der Noth, die der Krieg herbeiführte, in ein heiteres Schauspiel der Zufriedenheit des Dürstigen, der unter den Händen selbstsüchtiger Wohlthätigkeit, die es an reichen Gaben nicht fehlen ließ, dennoch hätte verhungern müssen, wenn die Noth nicht wohlthätiger an ihm gehandelt, und sich seiner Dürstigkeit eingreifender angenommen hätte. Welche herrlichen Tugenden hat übrigens die Noth nicht zu allen Zeiten, wo sie herrschte, entwickelt! Wollen wir ihren wohlthätigen Einfluß verkennen, weil wir, traurig genug, bemerken, daß sie an uns nichts zu entwickeln finden möchte? Nimm doch, o Mensch! aus der Hand Gottes Alles, selbst das an, was dir boshafte Menschen als Leiden darzubieten scheinen, und laß dich in der Schule der Leiden, sowohl als der Freuden, zur Weisheit und Tugend bilden. Mache dich vertrauter mit den ewigen Wahrheiten, die uns in heiligen und profanen Schriften die frühesten Weisen des Alterthums in dieser Rücksicht, mit einem richtigern und unbefangern Blick aufgefaßt, hinterlassen haben, und du wirst weniger in Gefahr kommen, deinen, von Neigungen bestochnen, Verstand gegen dich selbst zeugen zu lassen. Hüte dich also zwar, Jemanden durch Leiden bessern zu wollen, wenn es in deiner Gewalt steht, sein

Herz auf andern Wegen zu gewinnen; aber eben so wenig trage dazu bei, daß er geneigt wird, die Leiden als nothwendige Quelle des Lasters anzusehen. Wer den Schlamm der Sünde liebt, schöpft ihn nicht nur aus dem Pfuhle der Noth, sondern auch in den rieselnden Bächen der Freude. Ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereizet und gelockt wird. Was außer uns ist, dient nur zur Fassung eines edlern oder unedlern Gesteines. *)

* * *

*) Cardanus, der durch seine Sonderbarkeiten und widrigen Schicksale bekannte, im J. 1575 verstorben, ital. Arzt, in seinem Buche de utilitate ex adversis capienda, sagt in der Praefatio so treffend als wahr: *Secundis enim rebus, si quis abutatur, ut quidam amare, ambitiose, crudeliter, injuste, libidinose, non jam secundae dici possunt, sed adversae. Quod praeclare indicat illud Virgilii:*

*Turno tempus erit, magno cum optaverit emtum
Intactum Pallanta, et cum spolia ista diemque
Oderit.*

Bona enim fortuna si quis male utatur, perinde est, ac si malam experiatur. Quot divitiis opes nihil aliud, quam luxum et morbos peperere? Quot viris uxoris pulchritudo dedecori et exitio non fuit? — Omnes injurias, omnes luctus juste nobis advenire et inferri: licet qui inferunt, injuste nobis illas inferant. — Nam ut luporum caedes justae sunt ob scelera, sic agnorum ob sacrificia. Ein vortrefflicher Gedanke, wenn er gehörig verstanden wird. Und im 1. Buch 2. Kapitel: *Ut melius adversa ferre aut declinare valeamus, velut in gravi bello, in obsidione, aliisque magnis periculis, munire nos decet animi, corporis, ac fortunae bonis prius comparatis. Animum igitur cum omnibus virtutibus instruere expedit.* Ferner im 2. Buch Kap. 13, nachdem er die Ideen des Epicurus, die so Mancher mißverstanden hat, entwickelt, setzt er hinzu: *Ubi virtus conjuncta est, obscurum non est, cur delectet nos memoria partae salutis virtute nostra.* Kap. 14: *Felicitas in ratione tantum sita ac mente esse potest, non in sensu vel memoria.* Und im 3. Buch Kap. 18 de publica calamitate, nachdem er gezeigt, daß die frühere Generation gewöhnlich so lebe, daß die nachfolgende nichts Tröstliches erwarten könne, weil Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Menschenliebe und Tugend, die einzigen Stützen der öffentlichen Wohlfahrt, untergraben würden, setzt er hinzu: *Judaei legem olim contempserunt, nos misericordiam exuimus: quid est, quod stare posse speremus?*

Fragment einer Prophezeiung
aus dem breslauischen Erzähler
1806.

Die Gelehrsamkeit wird künftig nicht mehr in dicken Folio- und Octavbänden vorgetragen, sondern wöchentlich ein paar Mal auf einzelnen Blättern geliefert werden, wo auf der einen Seite alle diejenigen, welche schreiben können, an Bekannten und Unbekannten ihr Mäthchen kühlen mögen. Da außerdem Leute, die selbst nicht schreiben können, sehr oft die Herausgabe von Jour-

nalen übernehmen werden, die durchaus jeden Monat die gehörige Seitenzahl enthalten müssen, so wird ihnen natürlich jede milde Gabe dieser Art willkommen seyn, und sie werden häufig edelgesinnte Herzen zu dergleichen lehrreichen Beiträgen auffordern, sich auch hinterher schönstens bedanken. Allerlei Volk, das unter dem Himmel ist, wird dadurch zur thätigsten Mitwirkung angefeuert werden; und so wie heute Gelehrte, Dichter, Theologen, Philosophen und Redner mit ihrem Urtheile über streitige Gegenstände auftreten, so werden dann Schreiber und Glockenläuter über Philosophie und Theologie in der Kunstsprache, die nur ihnen verständlich ist, entscheiden. Es ist nicht auszusprechen, wie schnell durch diese wohlthätigen Anstalten die Zahl der Philosophen, wichtigen Köpfe und Kunstrichter zunehmen wird.

Der Unterricht in den Schulen wird ansehnliche Verbesserungen erhalten, und die zeitverderbende Methode, Wörter und Redensarten zu lernen, ganz abgeschafft werden. Anstatt des Lateins wird man künftig in Quarta und Tertia Politik, Staats- und Kriegswissenschaft populär, in Secunda und Prima die höhere Tanz- und Reitkunst, und ein eignes System der Geistes-Organen vortragen. Die Pedanterei der Gelehrten wird ganz aus der Mode kommen; durchreisende Philosophen werden sich in Vorlesungen über

Wissenschaftslehre und Naturphilosophie hören lassen, und von Weibern bewundert werden.

Deswegen wird es aber keineswegs an Gründlichkeit fehlen. In kleinen, niedlichen Almanachs wird man sehr tief gedachte Abhandlungen über assyrische und babylonische Kunst, über die Theater der Aegyptier, und über die Poesie der Karthager etc. lesen; Rechtsgelehrte werden in bändereichen Schriften über den Verfall der Sitten klagen, tactische Schriftsteller werden die Moral des Kriegs entwickeln, Aerzte die Zulässigkeit des Nachdrucks aus diätetischen Grundsätzen erweisen, die Politik wird sich in Läden entfalten, und der Luxus des Zeitalters wird zu anatomischen Versuchen und Auseinandersetzungen Veranlassung geben, die Drucker und Verleger reichlich lohnen werden.

Freilich werden die Kirchen größtentheils leer stehen; allein man wird sich im Theater erbauen, dasselbe nicht selten mit gerührtem Herzen verlassen und bedauern, daß man das große Spiel des Lebens nicht auch da mit spielen kann. Denn das Schauspielhaus wird die Stelle der Kirchen vertreten, und Bruchstücke aus der Religionsgeschichte auf die eingreifendste Weise dem Auge wiedergeben. u. s. w.

Vergl. Breslauisch. Erzähler No. 47 den 15. Nov. 1806, S. 745 ff.

N o t i z e n.

Wer Briefe vor dem Verbrennen verwahren will, nehme starken Weinessig und Eiweiß, thue Quecksilber dazu, und rühre alles wohl untereinander. Damit bestreiche man das

Papier, lasse es wieder trocken werden, und wiederhole dieses noch zweimal. Alsdann schreibe man darauf, und werfe es in das Feuer. Es wird unbeschädigt wieder heraus kommen.